

„Allein das Wort schwul machte mir Angst“

Marcus Urban galt als begnadeter DDR-Fußballspieler – in einem Buch berichtet er über sein Leben als homosexueller Sportler



„Meine Homosexualität zu verbergen, hat mir die Lebensenergie geraubt, die ich auf dem Spielfeld gebraucht hätte.“ Der Fußballspieler Marcus Urban schaffte nie den Sprung in die Profi-Liga. Foto: oh

Von Martin Langeder

Ein einziges Mal hat Marcus Urban seinen ganzen Mut zusammen genommen. Er saß mit einem Mitspieler in der Straßenbahn. Sie fuhren zum Training, er war 16 Jahre alt. Kurz vor der Endhaltestelle brach es aus ihm heraus: „Ich bin schwul.“ Und nichts passierte. Kein erstaunter Blick, kein Lachen, nicht mal ein Schulterzucken. „Das Thema war ihm wie allen Jungs damals völlig fremd“, sagt Urban. Sieben weitere Jahre vergingen, bis er sich wieder jemandem anvertraute. Sieben Jahre, in denen er weitermachte wie bisher. „Wenn ich mich damals vor der ganzen Mannschaft geoutet hätte, wäre ich ein Aussätziger gewesen.“

Der Fußballspieler Marcus Urban, 37, spricht offen über seine Liebe zu Männern. Er bricht damit ein Tabu in einer Welt, die von Männlichkeitsritualen durchdrungen ist. Eine Welt, in der Fans gegnerische Spieler mit Schwulenzwitschen diffamieren und in der Trainer wie Christoph Daum Schwule in die Nähe von Kinderschändern rücken. Seine Zeit als Versteckspieler, wie Urban das nennt, hat er

nun gemeinsam mit dem Sportjournalisten Ronny Blaschke in einem Buch aufgearbeitet (Verlag Die Werkstatt). Er sagt, ihm gehe es nicht so sehr um den kommerziellen Erfolg. Er wolle mit seiner Geschichte zeigen, dass Schwule auch im Sport ganz normale Menschen sind.

Eine karg eingerichtete Wohnung mit zwei Zimmern in Hamburg-Barmbek. Marcus Urban nimmt sich viel Zeit, um seine Geschichte zu erzählen. Er macht immer wieder Pausen, klopft keine flotten Sprüche. Er überlegt, wie er seine Gedanken formulieren soll. Man spürt, dass ihm der Fußball noch immer sehr viel bedeutet, wenn er über den Konkurrenzkampf auf dem Platz redet, übers Torenschießen, das virtuose Spiel mit dem Ball. Er wollte Profi werden wie sein großes Vorbild Pelé, der mit 17 Jahren schon Weltmeister war.

Anfangs lief auch bei Urban alles nach Plan: Die Talentsichter der DDR wählten ihn wie den späteren Nationalspieler Bernd Schneider unter Hunderten Kindern aus. Bald spielte er in der Jugendnationalmannschaft, sein Platz war immer das zentrale Mittelfeld. Die Rolle als Spielmacher ließ er sich von niemandem

nehmen. Auch dann nicht, als ihn die Pubertät mit voller Wucht erwischte und er feststellte, dass er für Männer mehr übrig hatte als nur freundschaftliche Gefühle. „Ein Riesenproblem für mich, allein das Wort schwul machte mir Angst.“

Urban ist gerade mitten im Erzählen, als er plötzlich unterbricht. Im Fernsehen kommt ein Beitrag über ihn, den will er sehen. Das Boulevardmagazin „Brisant“ zeigt ihn auf dem Fußballplatz und bei seiner Arbeit in einem Kunstatelier, wo er sich mit geistig und körperlich behinderten Menschen beschäftigt. Urban schaut konzentriert hin. Für ihn ist es noch immer aufregend zu sehen, wie mit seiner Geschichte umgegangen wird. Mit dem Ergebnis ist er zufrieden. Nur die Klaviermusik, die den Beitrag untermalt, „die hätte nicht gar so melodramatisch sein müssen“, findet er.

Als junger Fußballer, von dessen Gefühlen keiner etwas wissen durfte, legte sich Urban eine Pseudo-Identität zu. Er lachte über Schwulenzwitsche, schlief mit Frauen – und gab sich auf dem Spielfeld aggressiver und härter als alle anderen. Anfang der neunziger Jahre stand er bei Rot-Weiß Erfurt vor dem Sprung in die

Zweite Liga. Da verletzte er sich bei einem Spiel schwer. Diagnose: Knorpelschaden im rechten Knöchel. Sein Traum vom Aufstieg rückte in weite Ferne. Er hätte sich vielleicht noch zurückkämpfen können. Aber da merkte er, dass ihm die Kraft fehlte. „Meine Homosexualität zu verbergen, hat mir die Lebensenergie geraubt, die ich auf dem Spielfeld gebraucht hätte.“

Er klingt nicht verbittert. Er sagt, dass er stolz darauf sei, wie offen er heute über seine Erfahrungen sprechen könne. Urban hat natürlich auch schon Übung mit dieser neuen Rolle, die ihm sein öffentliches Coming-out 2006 beschert hat. Im Wirbel um die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland tauchte die Frage auf: Wo stecken eigentlich die homosexuellen Kicker? Kein aktiver Bundesligaprofi wollte zu diesem Thema etwas sagen, da avancierte Marcus Urban mit seinen Äußerungen plötzlich zum Vorzeigeschwulen in der Fußballwelt. Es muss ein Befreiungsschlag gewesen sein. Seither lässt er sich für Dokumentationen filmen, geht in Talkshows, gibt Interviews. Seine Mission bleibt dabei immer dieselbe: das Schweigen beenden, die Diskussion über Schwule im Fußball führen. Etwas in Bewegung bringen.

Urban hat auch an den Deutschen Fußballbund geschrieben, eine Antwort hat er bisher nicht bekommen. Dafür melden sich nun Leser seines Buches bei ihm und gratulieren ihm zu seinem Mut. Sogar nach einem Autogramm sei er schon gefragt worden, erzählt er. „Das alles bestärkt mich darin, weiterzumachen.“ Er gibt zu, die Anerkennung für sein unverstelltes Ich auch zu genießen. Zu zwei ehemaligen Mitspielern hat er nun wieder regelmäßig Kontakt. „Sie wundern sich vor allem darüber, wie sich mein verschwiegenes Schwulsein auf mich als Spieler ausgewirkt hat.“

Heute läuft Marcus Urban mit der schwulen Fußballmannschaft vom Hamburger Sportverein „Startschuss“ auf. Spielerisch zwar ein Rückschritt, aber persönlich habe ihm das Team viel gebracht, wie er sagt: „Ich hatte ja verinnerlicht, dass Schwule nicht Fußball spielen dürfen.“ In seiner neuen Mannschaft lernte Urban andere Männer kennen, die ebenfalls an der Homophobie der Fußballwelt scheiterten. Zum Beispiel jenen Kollegen, der in der Landesliga gekickt hatte, bevor ihn andere Spieler vor zwei Jahren beim Trainer als schwul outeten. Der Trainer schmiss ihn sofort aus dem Team. „Wenn wir Wassergymnastik gemacht hätten“, sagt Urban, „wäre es für uns sicher leichter gewesen.“

„Allein das Wort schwul machte mir

Marcus Urban galt als begnadeter DDR-Fußballspieler – in einem Buch berichtet er über sein Leben



„Meine Homosexualität zu verbergen, hat mir die Lebensenergie geraubt, die ich auf dem Spielfeld gebraucht hätte.“ Der Fußballspieler Marcus Urban schaffte nie den Sprung in die Profi-Liga. Foto: oh

Von Martin Langeder

Ein einziges Mal hat Marcus Urban seinen ganzen Mut zusammen genommen. Er saß mit einem Mitspieler in der Straßenbahn. Sie fuhren zum Training, er war 16 Jahre alt. Kurz vor der Endhaltestelle brach es aus ihm heraus: „Ich bin schwul.“ Und nichts passierte. Kein erstaunter Blick, kein Lachen, nicht mal ein Schulterzucken. „Das Thema war ihm wie allen Jungs damals völlig fremd“, sagt Urban. Sieben weitere Jahre vergingen, bis er sich wieder jemandem anvertraute. Sieben Jahre, in denen er weitermachte wie bisher. „Wenn ich mich damals vor der ganzen Mannschaft geoutet hätte, wäre ich ein Aussätziger gewesen.“

Der Fußballspieler Marcus Urban, 37, spricht offen über seine Liebe zu Männern. Er bricht damit ein Tabu in einer Welt, die von Männlichkeitsritualen durchdrungen ist. Eine Welt, in der Fans gegnerische Spieler mit Schwulenwitzen diffamieren und in der Trainer wie Christoph Daum Schwule in die Nähe von Kinderschändern rücken. Seine Zeit als Versteckspieler, wie Urban das nennt, hat er

nun gemeinsam mit dem Sportjournalisten Ronny Blaschke in einem Buch aufgearbeitet (Verlag Die Werkstatt). Er sagt, ihm gehe es nicht so sehr um den kommerziellen Erfolg. Er wolle mit seiner Geschichte zeigen, dass Schwule auch im Sport ganz normale Menschen sind.

Eine karg eingerichtete Wohnung mit zwei Zimmern in Hamburg-Barmbek. Marcus Urban nimmt sich viel Zeit, um seine Geschichte zu erzählen. Er macht immer wieder Pausen, klopft keine flotten Sprüche. Er überlegt, wie er seine Gedanken formulieren soll. Man spürt, dass ihm der Fußball noch immer sehr viel bedeutet, wenn er über den Konkurrenzkampf auf dem Platz redet, übers Torenschießen, das virtuose Spiel mit dem Ball. Er wollte Profi werden wie sein großes Vorbild Pelé, der mit 17 Jahren schon Weltmeister war.

Anfangs lief auch bei Urban alles nach Plan: Die Talentsichter der DDR wählten ihn wie den späteren Nationalspieler Bernd Schneider unter Hunderten Kindern aus. Bald spielte er in der Jugendnationalmannschaft, sein Platz war immer das zentrale Mittelfeld. Die Rolle als Spielmacher ließ er sich von niemandem

nehmen. Auch dann nicht, als ihn die Pubertät mit voller Wucht erwischte und er feststellte, dass er für Männer mehr übrig hatte als nur freundschaftliche Gefühle. „Ein Riesenproblem für mich, allein das Wort schwul machte mir Angst.“

Urban ist gerade mitten im Erzählen, als er plötzlich unterbricht. Im Fernsehen kommt ein Beitrag über ihn, den will er sehen. Das Boulevardmagazin „Brisant“ zeigt ihn auf dem Fußballplatz und bei seiner Arbeit in einem Kunstatelier, wo er sich mit geistig und körperlich behinderten Menschen beschäftigt. Urban schaut konzentriert hin. Für ihn ist es noch immer aufregend zu sehen, wie mit seiner Geschichte umgegangen wird. Mit dem Ergebnis ist er zufrieden. Nur die Klaviermusik, die den Beitrag untermalt, „die hätte nicht gar so melodramatisch sein müssen“, findet er.

Als junger Fußballer, von dessen Gefühlen keiner etwas wissen durfte, legte sich Urban eine Pseudo-Identität zu. Er lachte über Schwulenwitze, schlief mit Frauen – und gab sich auf dem Spielfeld aggressiver und härter als alle anderen. Anfang der neunziger Jahre stand er bei Rot-Weiß Erfurt vor dem Sprung in die

Zv
ne
sch
vo:
hä
fer
die
zu
ge:
br:
:
er
üb
Ur
mi
fer
ha
ter
ge
xu
pr:
ge:
ne
Sc
eir
he
me
Se
be
on
wa

ba
er
sic
gr:
na
frä
stä
gil
ste
ma
ge:
vo:
sch
Sp
:
sch
bu
Sp
pe:
br:
lic
dü
ler
eb
ba
Kc
ha
Ja:
De
Te
ma
un

nir Angst“

Leben als homosexueller Sportler



Zweite Liga. Da verletzte er sich bei einem Spiel schwer. Diagnose: Knorpel-schaden im rechten Knöchel. Sein Traum vom Aufstieg rückte in weite Ferne. Er hätte sich vielleicht noch zurückkämpfen können. Aber da merkte er, dass ihm die Kraft fehlte. „Meine Homosexualität zu verbergen, hat mir die Lebensenergie geraubt, die ich auf dem Spielfeld gebraucht hätte.“

Er klingt nicht verbittert. Er sagt, dass er stolz darauf sei, wie offen er heute über seine Erfahrungen sprechen könne. Urban hat natürlich auch schon Übung mit dieser neuen Rolle, die ihm sein öffentliches Coming-out 2006 beschert hat. Im Wirbel um die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland tauchte die Frage auf: Wo stecken eigentlich die homosexuellen Kicker? Kein aktiver Bundesliga-profi wollte zu diesem Thema etwas sagen, da avancierte Marcus Urban mit seinen Äußerungen plötzlich zum Vorzeige-Schwulen in der Fußballwelt. Es muss ein Befreiungsschlag gewesen sein. Seit-her lässt er sich für Dokumentationen filmen, geht in Talkshows, gibt Interviews. Seine Mission bleibt dabei immer dieselbe: das Schweigen beenden, die Diskussion über Schwule im Fußball führen. Et- was in Bewegung bringen.

Urban hat auch an den Deutschen Fuß- ballbund geschrieben, eine Antwort hat er bisher nicht bekommen. Dafür melden sich nun Leser seines Buches bei ihm und gratulieren ihm zu seinem Mut. Sogar nach einem Autogramm sei er schon ge- fragt worden, erzählt er. „Das alles be- stärkt mich darin, weiterzumachen.“ Er gibt zu, die Anerkennung für sein unver- stelltes Ich auch zu genießen. Zu zwei ehe- maligen Mitspielern hat er nun wieder re- gelmäßig Kontakt. „Sie wundern sich vor allem darüber, wie sich mein ver- schwiegenes Schwulsein auf mich als Spieler ausgewirkt hat.“

Heute läuft Marcus Urban mit der schwulen Fußballmannschaft vom Ham- burger Sportverein „Startschuss“ auf. Spielerisch zwar ein Rückschritt, aber persönlich habe ihm das Team viel ge- bracht, wie er sagt: „Ich hatte ja verinner- licht, dass Schwule nicht Fußball spielen dürfen.“ In seiner neuen Mannschaft lernte Urban andere Männer kennen, die ebenfalls an der Homophobie der Fuß- ballwelt scheiterten. Zum Beispiel jenen Kollegen, der in der Landesliga gekickt hatte, bevor ihn andere Spieler vor zwei Jahren beim Trainer als schwul outeten. Der Trainer schmiss ihn sofort aus dem Team. „Wenn wir Wassergymnastik ge- macht hätten“, sagt Urban, „wäre es für uns sicher leichter gewesen.“

Der
o: oh

o Pu-
nd er
üb-
füh-
llein
“

alen,
nse-
will
,Bri-
und
dier,

Urban
st es
e mit
. Mit
r die
ter-
uma-

Ge-
legte
i. Er
mit
lfeld
eren.
r bei
die